

Ute Opitz-Karig

## **Das Bundesmodellprogramm „Jugendarbeit im ostdeutschen ländlichen Raum“ – Erfahrungen, Erkenntnisse, Ergebnisse<sup>1</sup>**

Um es gleich vorwegzunehmen – das Positive zuerst: Das Bundesmodellprogramm „Jugendarbeit im ostdeutschen ländlichen Raum“ war insgesamt ein Erfolg – bei allen Einschränkungen und Relativierungen, die gemacht werden müssen und auf die ich im Laufe meines Vortrages kommen werde.

Es war ein Erfolg für die beteiligten Praxisprojekte, es war ein Geschenk an die ausgewählten Projektregionen und vor allen Dingen war es ein Gewinn für die Jugendlichen auf dem Land. In ihren Köpfen und in den Herzen ist etwas bewegt worden, schlecht messbar zwar, aber für den, der genauer hinsieht, durchaus festzustellen.

Das grundsätzliche Ziel, verschiedene Arbeitsformen der Offenen Jugendarbeit experimentell in der Praxis zu erproben, ist erreicht worden. Zwischen den Praxisprojekten gab es dabei bemerkenswerte Synergieeffekte – es wurden neben den von der wissenschaftlichen Begleitung organisierten Tagungen gegenseitig die Projektstandorte besucht, gemeinsame Aktionen mit den Jugendlichen geplant und durchgeführt, und Kontakte der Projektmitarbeiter/innen bestehen teilweise heute noch. Dieser Zusammenhalt der Projekte fand gewissermaßen seinen krönenden Abschluss in der Tatsache, dass von fünf Projektteams ein gemeinsamer Projektantrag initiiert und eingereicht, jedoch leider nicht bewilligt wurde.

„Leuchttürme in der Landschaft“ sollten nicht errichtet werden – so die klare Maßgabe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend zum Start des Modellprogramms. Das ist auch nicht geschehen. Nachhaltigkeit und Langfristigkeit war angestrebt und die Projektteams hatten von Beginn an darauf hingearbeitet, in ihrer jeweiligen Projektregion „einen Fuß in die Tür zu bekommen“. Es ist – wie nach bisherigen Erfahrungen in Modellprogrammen leider zu erwarten war – auch uns nicht in ausreichendem Maße gelungen, Länder und Kommunen „ins Boot zu holen“ und sie zu bewegen, die Projektansätze zu übernehmen und in Eigenregie fortzusetzen. Über die Gründe wird zu reden sein, auch wenn einige davon wohl auf der Hand liegen.

Eine Ausnahme – nach meinem Wissensstand – gibt es dennoch, und das in einer der

strukturschwächsten Projektregionen des Programms überhaupt: in Nordvorpommern. Aber wahrscheinlich lassen sich an der Küste, auf dem flachen Land Leuchttürme nicht nur besser errichten, sie bleiben auch eher stehen ... Man könnte auch sagen: Dort hätten sie es am nötigsten gehabt.

Besagtes Projekt hatte zunächst den Nachteil, dass es während der gesamten Projektlaufzeit keinen eigenen Raum bzw. ein Gebäude zur Verfügung hatte, nachdem es sich kurz nach Beginn massiv mit Eigentumsstreitigkeiten konfrontiert sah und dadurch ungleich schlechtere Startbedingungen hatte als andere Projekte. Ein kleiner Büroraum war in einem Jugendclub untergebracht, ansonsten wurde „getingelt“. Das Projekt hatte jedoch den entscheidenden Vorteil, dass von Beginn an nicht nur der Träger, sondern auch Bürgermeister und Gemeinderat dahinter standen und Jugendarbeit zu „ihrer Sache“ erklärten. Und nicht nur das, sie wurden aktiv und kümmerten sich um den Fortgang der Dinge (bereits bei der Auftakttagung im Dezember 1998 hier in Berlin war besagter Bürgermeister selbst anwesend!). Am Ende der Projektlaufzeit wurde dann erklärt, alles zu versuchen, um die Finanzierung weiterhin abzusichern. Und auch damit nicht genug: Das Projektteam bekam eine ausgediente Baubaracke zugesagt, die es gemeinsam mit den Jugendlichen als ihr Domizil ausbauen durfte.

Das Beispiel macht klar: Die Bedeutung von Jugendarbeit auf dem Land war von den Verantwortlichen erkannt worden und das Projektteam hatte damit für die Umsetzung seiner Idee ein Pfund, mit dem es wuchern konnte – nämlich die volle Unterstützung der Gemeinde. Es reicht eben bei Weitem nicht aus, das Zugpferd vor den Karren zu spannen, es muss auch gefüttert werden.

Die Rahmenbedingungen sind das A und O jeglicher Projektarbeit. Für die beteiligten Projektteams gab es hier durchaus Unterschiede. Zwar wurden alle Praxisprojekte vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend finanziert, in einigen Fällen beteiligten sich zusätzlich die Kommune oder das Land, und natürlich konnte von allen Projektteams auf die vorhandenen materiellen und finanziellen Ressourcen ihrer Träger zurückgegriffen werden. Das war von vornherein intendiert, aber die realen Möglichkeiten der einzelnen Projektträger variierten sehr stark.

Angesiedelt waren die – zwölf in der ersten und acht in der zweiten Förderphase – beteiligten Praxisprojekte in den fünf ostdeutschen Bundesländern. Die für das Modellprogramm ausgewählten Untersuchungsregionen (Nordvorpommern, Uecker-Randow, Ostprignitz-















